

Neue Prämie.



Abraham Lincoln.

Sein Leben und seine öffentlichen Dienste von

P. A. Sanford.

übersetzt von Julius S. Birzburger.

Wir Alle wissen, wer Lincoln war und was er für sein Vaterland gethan und wenn wir auch mit seinen Thaten bekannt sind, wenn wir auch häufig Bruchstücke aus seinem Leben gelesen haben, so giebt es doch Viele unter uns, die noch nicht in dem Besitze eines Werkes sind, welches das Leben unseres Märtyrer-Präsidenten von seiner Geburt bis zu seinem Tode beschreibt.

Dieses Buch ist in einem eleganten illustrierten Papierdeckel gebunden, enthält 189 Seiten, ist klar und schön gedruckt und wird von uns als

Gratisprämie

gegeben an Alle, die den „Anzeiger und Herold“ auf ein Jahr im Voraus bezahleten.

Das älteste Engros-Whisky-Haus in Kansas City.

Standard Liquor Co.

614 Broadway, Kansas City, Mo.

Nachfolger von Clark & P. Ryan.

Gegründet von R. S. Paterson, 1868.

Bourbon u. Rye Whisky, Brandy, Weine, Gin, Kummel, Alkohol, Rum.

Correspondenz ermäßigt von Dänemark über Amerika, die gute Zeitungs- und Anzeigen-Verhältnisse über Europa und Amerika. Wir garantiren Reinheit, Maß und Ausdauer. Das größte Lager von allen Whiskys in Kansas City. 18-91

Spezial-Prämie!

Das Buch enthält 382 auf elegantem Papier gedruckte Octav-Seiten, ist voll illustriert, mit Bismarck's Portrait, nach Venetianer, als Titelblatt versehen und erhält jeder Abonnent, der den „Anzeiger und Herold“ auf ein Jahr im Voraus bezahlet, das Buch gegen Nachzahlung von 25 Cents. Sonstiger Preis \$0.75.

Ueber Bismarck sind schon unzählige Bücher und Brochüren geschrieben, unferes Wissen jedoch ist bis jetzt noch von keinem deutsch-amerikanischen größeren Werk über diesen bedeutenden Staatsmann vermischt worden. Dies bietet sich nun dem Leser die Gelegenheit, ein Werk aus der Feder eines der besten deutsch-amerikanischen Journalisten kennen zu lernen, und braucht somit nicht zu fürchten, schmeichelechte Berichte aus dem Leben Bismarck's zu lesen, sondern wahrheitsgemäß die großen Thaten und auch Fehler dieses Staatsmannes kennen zu lernen.

Unter dem Namen Paul Hermann verbirgt sich der bekannte Journalist Paul Hermann, und glauben wir, daß dessen Name zur Genüge eine Garantie ist, daß dieses Werk den besten an die Seite gestellt werden kann.

Importirte Kalender für 1895

zu haben in der Office des

Anzeiger und Herold,

305 W. 2. Straße.

Der hinkende Bote,

gewöhnliche Ausgabe, 20 Cents.

Müchener

Fliegende Blätter Kalender,

der beste humoristische Kalender,

30 Cents.

Bonifacius Kalender,

20 Cents.

Regensburger Marien-

Kalender,

25 Cents.

Einfielder Kalender,

20 Cents.

Buch Kalender,

25 Cents.

Plattdütscher Volkskalender,

25 Cents.

J. P. WINDOLPH,

305 W. 2te Str.

GRAND ISLAND - NEB.

Der Gjongenhauptling.

Historischer Roman von Carl Eslar.

(Fortsetzung.)

Kernbock war zurückgetreten, er lehnte sich über das Brückengeländer und betrachtete die Weiden; er selber schweig, wohl wissend, daß Jnger die beste Fürsprecherin war. Jb schien bewegt, seine kleinen Augen glänzten. Jnger fuhr fort: „Und Soffi, die wir Beide so lieb hatten, würde in ihrem Grabe wenig Freude haben, wenn sie wüßte, daß Du so handelst!“

„Ach, liebe Jnger,“ sagte Jb und brach in Thränen aus. „Sie hat ja nicht einmal ein Grab, denn ich legte sie nur draußen in den tiefen Schnee, und wenn nun die Sonne kommt und der Frühling, dann wird sie daliegen, ein Kraß der wilden Thiere!“

„Sie soll ein Grab haben,“ erwiderte Kernbocks erste Stimme, „das verspreche ich Dir.“

„Ist das wirklich wahr?“

„Sie soll einen Leichenzug haben, wie ihn eine Prinzessin sich nicht prächtiger wünschen kann!—Und noch ein Wort: Die meisten Deiner Feinde, die so grausam gegen das arme Mädchen handelten, sind längst todt, sie fielen im Streizug gegen Ewends Gjonges Leute. Unter denen dort oben befindet sich nur noch ein einziger.“

„Mein Hauptmann! Unter denen dort befindet sich keiner mehr.“

„Ja, Ziegler!“

„Der ist todt,“ erwiderte Jb und zeigte Kernbock seinen Säbel, dessen Klinge noch roth gefärbt war.

„Was verlangst Du dann noch weiter?“ fragte Jnger.

„Ich sprach nicht mit Dir,“ entgegnete er in strengem, befehlendem Ton, dem doch der Ausdruck seiner Züge widersprach. „Du wollest ja nicht zu mir halten.“

„Ich habe Mitleid mit ihnen,“ flüsterte Jnger, „ich kann nichts dafür.“

„Dann laß ich auch Mitleid mit ihnen,“ sagte Jb. „Wir wollen sie in Frieden ziehen lassen.“

„Theurer, geliebter Jb,“ rief Jnger aus, indem sie an seine Brust stürzte. „Das wird der liebe Gott Dir vergelten.“

„Bist Du nun zufrieden?“ fragte Jb mit bebenden Lippen.

„Ich bin so glücklich, so seelensfroh.“

„Dann gehe Du jetzt zu Deinem Vater, Jnger, und laß mich ein wenig allein, später suche ich Euch beim Schulmeister auf. Selbst wenn die dort oben ihre Freiheit erlangen, ist es besser, wenn Ihr nicht länger hier bleibt.“

Jb küßte sie auf die Stirn, nickte ihr zu und entfernte sich mit langen, schnellen Schritten. Jnger und der Vogt schlugen den entgegengesetzten Weg, an dem Moor entlang, ein.

Kernbock blieb allein zurück.

Als Jb ein Stück Weges zurückgelegt hatte, machte er Halt und rief: „Ihr habt mir ein schönes Begräbniß versprochen, Hauptmann.“

„Ja, und Ihr wißt, daß ich meine Versprechungen zu halten pflege, Wachtmeister,“ erwiderte Kernbock.

Der Mond warf sein Licht auf Jbs lächelndes, strahlendes Antlitz, während er für sich selber wiederholte: „Wachtmeister! Jetzt nennen mich alle Leute so.“

Wald darauf verschwand er in dem dunkeln Schatten, den die Bäume dort bildeten, wo der Wald anfieng.

Von den Fenstern aus hatten die schwedischen Offiziere mit Seelenangst gesehen und zum Theil gehört, was auf der Brücke vor sich gegangen war.

25. Kapitel.

Hoch geflügelte tief gefallen.

Mit dem herannahenden Frühling verbreitete sich das Gerücht von dem Frieden durch ganz Dänemark. Im März schiffte sich Karl Gustaf nach Helsingborg ein. Dem Reichsadmiral Wrangel wurde das Amt übertragen, die schwedischen Truppen aus Seeland fortzuführen; aber noch ehe der Befehl ausgeführt werden konnte, brachte Graf Dalberg, der Vertraute des Königs, ihm die Weisung, mit der Einschiffung zu warten und die Mannschaft unter irgend einem Vorwande zurückzuhalten. Wrangel gehorchte, und einige Reiterregimenter nahmen Quartier bei Vordingborg. Um Gründe für dies Vorgehen war man keineswegs verlegen. Die schwedischen Unterhandlungen machten neue Schwierigkeiten, dadurch entstanden Streitigkeiten, und die Kränkungen erhielten einen Anschein von Recht.

Dieser Tag war ein Bild des Frühlings mit dessen Poesie, dessen Frische und milder, wohlthuernder Lust.

Auch in Ewends Innern wohnte der Lenz mit seinen Hoffnungen und glückseligen Ahnungen. Sein Aufenthalt in der Hauptstadt war eine ununterbrochene Kette von Auszeichnungen und Triumpfen gewesen. Jetzt kehrte er, erfüllt von dem Bedürfnis nach einer langentbehrten Ruhe, auf den Schauplatz seiner Thaten zurück. Die Liebe und Sehnsucht erfüllten sein Inneres, und während dies Gefühl alles um ihn her zu verschönern schien, zogen die verschiedenartigsten Bilder an seiner Seele vorüber.

Zwischen ihm, dem schlachten Mann aus dem Volke, und Julie Parsberg, der vornehmen Dame, hatte seit langem Jahren ein inniges Verhältniß bestanden, das nach beider Meinung keine Macht der Welt hätte vernichten können. Eines Tages aber kam das Unglück und zerstörte den holden Traum. Daß Julie ihn liebte, hatte er oft genug aus ihrem Munde selbst gehört, aber trotz der wiederholten Bestätigung, die ihm von ihrer Liebe geworden, war es ihm doch bis dahin nicht gelungen, sich von einer gewissen Angst zu befreien, die sich seiner von Zeit zu Zeit in stets ausgeprägter Form bemächtigte. Ihre Worte, die ihm bei jedem Zusammentreffen erwies, waren freilich unzweideutige Beweise ihrer Gefühle, dabei jedoch keine unabweislichen Beweise gegen seine Furcht. Außer den hohen Schranken, welche die Zukunft ihm entgegenstellte, wurde diese Furcht durch den großen Standesunterschied hervorgerufen, der zwischen ihnen herrschte. Zu anderen Zeiten bildete gerade dieser Standesunterschied, der sie der Welt nach trennte, für Ewend das mächtigste Band. Er selbst wanderte freilich im Dunkeln, aber er liebte es, zum Licht aufzuschauen!

„Das Schicksal hat mich zu nichts Großen bestimmt,“ sagte er zu sich, „denn es hat mich in einer Hütte das Licht der Welt erlöschen lassen, damit ich ein Werkzeug für Andere werde, aber ich selber will etwas Großes aus mir machen.“

Darum war ihm der Krieg eine willkommenen Gelegenheit, um seine Pläne in's Werk zu setzen, und das sicherste Mittel, sie durchzuführen. „Vand und Bermögen kann ich nicht erringen,“ dachte er bei sich, „aber der liebe Gott hat mir Kraft und Muth gegeben, und weshalb sollte es mir nicht gelingen, mir einen guten Namen und Ruhm unter ihren Fremden zu erwerben, dann werde ich würdiger in ihren Augen, und sie wird mich inniger lieben.“

Mit diesem Vorsatz zog Ewend aus seiner Heimath nach Schoonen hinüber und vereinigte sich dort mit den Gjongen, jenen muthigen Leuten, die aus Lust und Neigung kämpften, wie Ewend für seine Liebe stritt.

Das Glück trug seine Hoffnungen. Der König hatte ihm sein Wohlwollen öffentlich bezeugt, der alte Christen Steel hatte ihm sein Haus geöffnet, der Adel verzicht ihm seinen Mangel an Rang und die zweifelhafte Einstellung, die er in der Gesellschaft einnahm, man folgte dem Beispiel, das eine Autorität wie der Reichsrath gab, und suchte die Gesellschaft des Gjongenhauptlings.

Nun eilte er zu seiner Geliebten zurück, er träumte sie sich vornehm und strahlend, umgeben von all' der Pracht und dem äppigen Ueberfluß, der in seinen Augen so viel Bedeutung hatte, er träumte sich selber als zärtlich Liebenden zu ihren Füßen.

Das erträumte Bild war zur Wirklichkeit geworden, nur mit einer Verwechslung der Personen. Hauptmann Lyffe hatte Ewends Platz eingenommen und erging sich mit Julie Parsberg in dem schönen Park; aus ihren Mienen und Bewegungen ging hervor, daß sie eine innige Liebe verband.

Ewend Gjonge stand wie versteinert bei diesem Anblick da, der seine Hoffnungen mit einem Schlag vernichtete. Aber mit fast übernatürlicher Kraftanstrengung bezwang er den Ausdruck von Kummer und Empörung, der über seine Züge dahinfuhr wie ein Gewitterwolke am Himmel; stets gewohnt, Alles zu beherrschen, was ihm entgegentrat, ging er ruhig weiter und grüßte ernsthaft und ehrerbietig, als er an ihnen vorüberkam.

Julie hatte Ewend bereits bemerkt. Auch an ihr war eine gewisse Unbeherrschtheit und Verwirrung zu erkennen, aber in solchen Fällen wußte sie stets die größte Fassung zu bewahren. Sie lächelte freundlich, während er grüßte, und rief ihm zu: „Ach, seid Ihr es wirklich, Ewend Gjonge? Willkommen in der Heimath!“

Dann setzte sie ihren Spaziergang mit dem Hauptmann fort.

Wer Ewend Gjonge wenige Augenblicke zuvor gesehen hätte, als sein muthiges, männliches Antlitz vor ihre beschäftigten, die dort wohnte, schwebte ein Bild nach dem anderen an seiner Erinnerung vorbei, so häufig und wechselnd, wie die weißlich grauen Wolken, welche an der sinkenden Sonne vorüberzogen.

Flüchtig verjagte die Wirklichkeit alle diese Träume. Julie öffnete ein Fenster und starrte hinaus. Es konnte kaum der Gedanke an ihn sein, der dies triumphirende Lächeln auf die Lippen der jungen Hofdame zauberte, während ihre dunkeln, strahlenden Augen dem Ewend verlockten, den der Ewendsmann

Erörterungen auf die Dauer zu seihen. Das zwecklose Dasein, das freilich durch die Sitten der damaligen Zeit entschuldigt werden konnte, hatte sie veranlaßt, sich eine reichere Welt in ihren Träumen zu schaffen. Ewend Gjonge vernünftliche diese Träume eine Zeit lang und gab ihnen Nahrung; er war so ganz anders wie alle Männer, die sie bisher kennen gelernt hatte, er überragte sie alle an Kühnheit, Derschheit, an romantischem Muth und an Schönheit. Und deshalb wurde er ihr Held.

Der Anfang dieses Romans wurde noch durch den Umstand erleichtert, daß Julie Parsberg Ewend seit ihrer Kindheit gekannt hatte und, so lange sie denken konnte, wußte, welche innige Liebe und Bewunderung er für sie hegte.

Hätte die Welt ihre Neigung gekannt, hätte es nur Jemand gewagt, darauf anzuspähen, oder hätte man ihr gar Ewend zum Gemahl vorgeschlagen, so würde sie über sich selber erschrocken sein. Der arme Gjongenhauptling freilich sah die Sache in einem anderen Licht, und in diesem Punkte gingen die Ansichten der Liebenden weit auseinander.

Selbst in den Augenblicken, wo Julie am meisten von Ewend eingenommen war, hatte sich ihre Vertraulichkeit auf einen Blick, ein Wort, einen Händedruck beschränkt. Sie liebte, wie sich Jb einst ausdrückte, mit dem Kopf, Ewend liebte nur mit dem Herzen!

Als sie aus der Hauptstadt zurückkehrte und sich ihm, dem Jagdhasen, Zurückhaltenden wieder näherte, der sich besser gegen einen Dolchstich zu verteidigen wußte, als gegen den Blick zweier schwarzer Augen, und der es nicht verstanden hatte, eine Gelegenheit, geschweige denn Worte zu einer Erklärung zu finden, die sie längst in allen seinen Mienen gelesen hatte, da beschloß sie, ihre Einsamkeit zu verkürzen und ihrem Leben Inhalt und Farbe zu verleihen, indem sie sich an seiner Liebe und Bewunderung sonnte.

Und Ewend, der Muthige, Unverzagte, der, um Julie zu erringen, den Kampf mit der ganzen Welt aufgenommen haben würde—er wurde verlegen und schüchtern, eine Handbewegung konnte ihn beglücken, ein Blick machte ihn erröthen.

Als Ewend in das Jägerhaus zurückkehrte, war er schweigmüthig und in sich gekehrt. Der Sturm hatte sich ausgetobt. Während der Windstille, die nun folgte, zwang er seinen Zügen jenes kalte, ausdruckslose Gepräge auf, das so wohl geeignet ist, unsere Gedanken und Gefühle zu verbergen.

Er hatte die Hoffnung noch nicht aufgegeben.

Drei Tage lang wartete er vergebens auf ein Zeichen von Julie, auf einen Beweis, daß sie ihn noch nicht vergessen hatte. Am vierten Tage begab er sich nach Jungshoved. Er konnte diesen Zustand nicht länger ertragen, er mußte Gewißheit haben—Tod oder Seligkeit!

Der Lehmann Jörgen Keedy hatte Ewend stets mit Achtung und Wohlwollen behandelt. In seinem Hause verweilte man den untergeordneten Stand des Jägers, hier war er mehr der Freund, dessen Gesellschaft man auf Ausflügen oder Spazierritten suchte, als der Diener, dem man die Theilnahme gestattete.

Heute schien ihn der Lehmann mit noch größerer Aufmerksamkeit zu empfangen als sonst. Das Gerücht von seinen Thaten war längst bis hierher gebrungen, und die große Gnade, welche der König Ewend erwiesen hatte, gab demselben in des Lehmanns Augen noch eine erhöhte Bedeutung. Befähigt waren diese Gerüchte durch Kai Lyffe, der gleich nach Oberst Sparres Abzug mit Ritter Korby zusammen auf dem Schlosse eintrat.

Julie Parsberg erschien nicht, was sie sonst stets zu thun pflegte, wenn Ewend auf's Schloß kam, und doch wußte sie um seine Nähe; als er über die Zugbrücke schritt, hatte er zu den Fenstern ausgeblüht und sie zurücktreten sehen.

Ewend verabschiedete sich bald wieder. Seine letzte Hoffnung war entschunden. Die Hand des Todes hatte sich auf seine Liebe gelegt. Auf dem Rückweg verlor er sich in einem Gebüsch, das auf der linken Seite am Fuße des Schloßberges lag. Das Wetter war ungewöhnlich milde, die Sonne schien, Wachsthen und Drosseln flühten in den Wäldern. Der Gjongenhauptling wußte, daß ein Nachmittags, wie dieser, Julie in's Freie zu locken pflegte. Er wartete auf ihr Kommen.

Der Lehmann und Kai Lyffe ritten sofort vom Schlosse. Der Jägerbusche führte drei zusammengelockelte Hunde vor ihnen her. Die Zeit verging, die Sonne verschwand allmählich hinter dem Walde, Ewend beachtete es nicht. Sein Blick war unverwandt auf ein Fenster des Schlosses gerichtet, und während seine Gedanken sich mit ihr beschäftigten, die dort wohnte, schwebte ein Bild nach dem anderen an seiner Erinnerung vorbei, so häufig und wechselnd, wie die weißlich grauen Wolken, welche an der sinkenden Sonne vorüberzogen.

Flüchtig verjagte die Wirklichkeit alle diese Träume. Julie öffnete ein Fenster und starrte hinaus. Es konnte kaum der Gedanke an ihn sein, der dies triumphirende Lächeln auf die Lippen der jungen Hofdame zauberte, während ihre dunkeln, strahlenden Augen dem Ewend verlockten, den der Ewendsmann

und Kai Lyffe erregt hatten. Die untergehende Sonne warf ihren goldenen Schimmer auf das Schloß und verlich ihren bleichen Wangen eine wärmere Farbe. In dieser sanften Beleuchtung, die jeden Gegenstand verschönert und abrundet, erschien sie dem harrenden Gjongenhauptling schöner denn je. Diese ganze Situation gab gleichsam das Bild ihres Lebens wieder und bezeichnete die Stellung, welche das Schicksal ihnen gegeben: Sie im Sonnenglanz, auf ihn herabziehend, er im Finstern; sie voller Hoffnung und Freude, er betrübt, verwirrt. Ewend fühlte, daß er sie auf ewig verloren habe.

Nach einer Weile vertief Julie das Fenster und ging in den Garten hinab. Ewend sprang aus seinem Versteck auf, eine fieberhafte Hast ergriff ihn. Er folgte ihr.

Als er im Garten anlangte, sah sie an Abhänge des Schloßhügels auf einer Bank, von der aus man eine weite Aussicht über das Moor hatte. Jetzt, nachdem der Schnee fortgethan war, hatte das Moor mit seinem fahlen Schilf und seinem welken, gelblichen Gras wieder das einformige, schwermüthige Gepräge angenommen, das ihm eigen zu sein pflegte. Julie ruhte zurückgelehnt auf einer Bank. Beim Klang seiner Schritte blickte sie auf, ohne jedoch ihre nachlässige Stellung zu verändern. Sie wußte, was in Ewends Seele vorging, sie war auf den bevorstehenden Kampf gefaßt.

Allmählich, während Ewend sich näherte, gelang es ihm, seine Stimmung zu beherrschen. Ihre Augen begegneten einander, er betrachtete sie aufmerksam, konnte aber weder Jörn noch Liebe in dieser sicheren Haltung, in diesem fremden, fahlen Blick entdecken, der innere Ruhe und völlige Gleichgültigkeit ausdrückte.

Dyne sich zu beunnen, begann er: „Ich komme, um Euch nach der Urtheil dessen zu fragen, was sich hier zuträgt, denn ich will lieber Euren Worten glauben, als meiner eigenen Furcht und meinen eigenen Augen.“

„Und wer erzählt Euch Eure Furcht denn, Ewend Gjonge?“

„Daß ich noch immer nicht genug gethan habe.“

Seine zitternde Stimme und sein flehender Blick waren in diesem Augenblicke bededter denn je zuvor. Aber sie übten keine Wirkung auf Julie aus; sie erwiderte:

„Wahrlich! Ihr thutet viel zu viel, und da ich schon längst gefühlt habe, daß ich Euch gegenüber stets in tiefere Schuld gerathe, und niemals im Stande sein werde, Euch die Dyer zu vergelten, die Ihr mir nach wie vor bringt, so beschloß ich bei mir selber, von nun an keinerlei Dyer mehr von Euch anzunehmen.“

„Und weshalb rastet Ihr diesen Entschluß gerade jetzt?“ fragte Ewend mit tieftrübender, leiser Stimme, „jetzt, wo ich mich dem Ziele nähere, nach dem ich so lange gestrebt habe, jetzt, wo ich den Ruhm erlangt habe, auf den Ihr ehedem ein so großes Gewicht legtet?“

„Laßt mich ausreden, Ewend!“ fuhr sie fort. „Weshalb gerade jetzt? fragt Ihr! Wohl, es geschah nicht früher, weil es mir nicht gelingen wollte, diesen Kampf zwischen Pflicht und Neigung zu Ende zu führen, und weil ich Euch zu sehr achte, um—“

Sie hielt inne und schien nach Worten zu suchen.

„Redet nur,“ versetzte Ewend mit trübem Lächeln, „verbergt mir nichts.“

„Weil ich Euch zu sehr achte, um Euch Liebe zu heudeln, wenn ich sie nicht mehr für Euch empfinde.“

„Sagt das nicht! Man liebt entweder immer oder nie! Ich fühle das an mir selber.“

Julies Stimme war nicht mehr so sicher wie im Anfange. Das Gespräch hatte eine Richtung genommen, die ihr nicht angenehm war, sie fühlte, daß sie entweder zu viel gesagt oder Gründe angeführt hatte, die ebenso unbefriedigend für Ewend sein mußten, wie für sie.

„Ich wollte, ich hätte Euch niemals gesehen!“ erwiderte sie endlich.

„Ach nein, Julie Parsberg!“ sagte Ewend. „Redet diese Sprache nicht; Ihr liebt mich nicht mehr, weil Ihr einen Anderen liebt!“

Julies Wangen glühten; das Geständniß, welches Ewend seeben aussprach, hatte sie sich selber noch nicht einmal gemacht. Sie warf ihm einen stolzen, gebieterischen Blick zu und rief:

„Was erkühnt Ihr Euch da zu sagen?“

„Was Ihr Euch erkühntet zu thun!“ erwiderte er.

„Aber ich verstehe Euch nicht, was meint Ihr damit?“ fuhr sie in herausforderndem Ton fort.

Dieser Sohn raubte ihm die Fassung, die er hatte bewahren wollen.

„Ihr liebt einen Anderen,“ wiederholte er mit zitternden Lippen und funkelndem Blick, „damit will ich sagen, daß Ihr einen Anderen betriegt, gleich wie Ihr mich betrogen habt!“

Ewends Heftigkeit gab Julie ihre frühere Ueberlegenheit wieder.

„Ach nein, Ewend Gjonge,“ erwiderte sie achselzuckend. „Ich habe nicht Euch betrogen, ich betrog nur mich selbst!“

Bei diesen Worten erhob sie sich von der Bank, grüßte vornehm und kühl und kehrte auf's Schloß zurück. Ewend blieb einige Augenblicke regungslos stehen. Dann verließ er den Garten und beachtete sich nach Hause.